

Iris Wolff: Lichtungen (2024)

Sie ist schon die dritte Autorin aus der deutschsprachigen Minderheit eines südosteuropäischen Landes (Rumänien bzw. Ungarn), die wir hier würdigen – nach Herta Müller („Atemschaukel“) und Terézia Mora. (Boshaft könnte man sagen, bei denen muss man nicht fürchten, dass sie ein weiteres Buch über das Ende der DDR schreiben.) Iris Wolff ist im rumänischen Hermannstadt geboren, 1977, als Pfarrerstochter; schon 1985 allerdings wanderte die Familie aus der Diktatur Ceaușescus nach Deutschland aus, für Iris blieb aber Rumänien als Herkunftsland wichtig. Sie studierte Germanistik, auch Religionswissenschaft sowie Grafik und Malerei (das hat Spuren in unserem Buch hinterlassen); danach war sie beruflich in der Welt der Literatur und der Kunstvermittlung tätig, z. B. zehn Jahre lang am Deutschen Literaturarchiv in Marbach. Im Jahre 2012 (erst, mag man sagen), also mit 35 Jahren, veröffentlichte sie ihren ersten eigenen Roman und war von Anfang an erfolgreich. (Die lange Liste ihrer Preise und Stipendien werde ich nicht vorlesen). Ihr diesjähriger Roman „Lichtungen“, ihr fünfter, wurde auch sogleich üppig gelobt und kam auf die Short List für den Deutschen Literaturpreis.

Iris Wolff gehört, was etwa die Sprache und den Realitätsbezug betrifft, nicht zu den experimentellen Autoren, in diesem Buch aber wagt sie eine *Struktur*, die außergewöhnlich ist: Sie dreht beim Erzählen die zeitliche Reihenfolge der Kapitel um. Von den neun Kapiteln steht das handlungsmäßig letzte, sozusagen das „Ende der Geschichte“, am Anfang des Buchs, das zeitlich frueste kommt am Ende. Was soll das? Öfter wurde auf ein Zitat Kierkegaards verwiesen: „Verstehen kann man das Leben nur rückwärts, doch leben muss man es vorwärts.“ Die Gegenwart erklärt sich aus Vergangenem, die jetzige Befindlichkeit eines Menschen ist nur verstehbar, wenn man über wesentliche Vorgänge Bescheid weiß, die zurückliegen, vielleicht weit zurückliegen. Der Mensch, der über sich Klarheit gewinnen will, ist also auf Erinnerungen verwiesen. In einer Reflexion der Hauptfigur des Romans heißt es: „Erinnerungen waren über die Zeit verstreut wie Lichtungen.“ Damit verstehen wir den Titel des Buchs – Erinnerungen geben wie Lichtungen im Waldesdickicht den Blick frei, um sich herum, zurück in eine Vergangenheit, die die Gegenwart bestimmt. Diesem Sachverhalt will offenbar die ungewöhnliche Erzählstruktur unseres Buches Rechnung tragen. Ein Wagnis ist sie sicherlich, sie verlangt besondere Aufmerksamkeit des Lesenden. Ein Wagnis ist es auch, wenn ich bei meiner Präsentation diese umgedrehte Reihenfolge beibehalte (im Wesentlichen jedenfalls) – mal sehen, wie es Ihnen dabei ergeht. Sie dürfen gerne, wenn sie nicht mehr durchblicken, unterbrechen und nachfragen.

Vor dem Einstieg in die Handlung ein Ausschnitt aus dem Innenleben unseres Protagonisten, der das eben Gesagte, wie ich denke, recht genau illustriert. Er steht im Kapitel 8 (von 9, also ziemlich am Anfang des Romans, am Ende der Handlung). Der Mann, dessen Empfindungen wir hier belauschen, hat soeben das Zürcher Fraumünster betreten:

Text 1:

Vor den Fenstern brandeten die Stadtgeräusche an, doch im Inneren der Kirche blieb es kühl und still. Bilder tauchten auf, ein fahrendes Bett, ein Tunnel, der sich mit Wasser füllte, eine graue Fellweste, Lonja mit einer Tüte voller Nüsse. Nie war es ihm gelungen, diese frühen Verluste hinter sich zu lassen. Alles war ein Widerhall dieser Erfahrungen, führte darauf zu, knüpfte sich daran. Er würde sie nie verändern können, sie waren eingeschlossen in seinem Inneren (oder war er darin eingeschlossen?), und er konnte nichts tun. Immer, wenn ihn diese Erinnerungen bedrängten, rückte er sie fort und kam sich dabei vor, als würde er die Äste eines Baumes abschlagen, die gleich wieder nachwuchsen. Seine Beine wurden taub, er kannte das schon, ein Sog wie aus der Tiefe des Bodens [...].

Wie beginnt die Wiedergabe der Handlung (also der späteste Teil der Handlung - Kapitel 9)? Ein Paar fährt im Landrover (also einem Jeep) seit sechs Wochen durch Frankreich. Er heißt Lev (das ist rumänisch für Leonhard, wie wir viel später erfahren), sie heißt Kato. Er hat einen langen Bart, sie zeichnet ständig. Mehr erfahren wir nicht über sie. Er spürt: Er muss wieder zurück, „nach Hause“, aber er wagt es nicht, mit Kato darüber zu sprechen. Sie aber scheint es zu ahnen (wir werden merken: sie ist gut im Ahnen), und auf einmal sagt sie: „Ich komme mit!“ Happy End auf der dritten Seite. (Die Autorin schränkt das in einem Interview ein bisschen ein: Happy End? Man weiß ja nicht, wie es auf Dauer läuft ... Aber jedenfalls ein glücklicher Schluss der geschilderten Handlung.)

Im Kapitel 8 (also dem zeitlich davorliegenden) erfahren wir dann ein wenig mehr über die zwei: Sie kommen beide aus dieser Heimat, in die Lev zurückwill, sind nämlich beide aufgewachsen in einem Dorf in der Maramuresch, einer Landschaft ganz im Norden Rumäniens, in tiefen Wäldern, nahe der ukrainischen Grenze. Sie hatten seit der Kindheit eine Beziehung miteinander, deren Charakter nicht leicht zu bestimmen ist, aber vor fünf Jahren ist sie aufgebrochen aus dem Dorf in die weite Welt – mit einem deutschen Fahrrad-Weltenbummler namens Tom, der durch ihr Dorf kam und den sie dazu brachte, sie als Begleiterin mitzunehmen. Für sie war dieser Tom die Gelegenheit, aus dem Dorf wegzukommen. Inzwischen hat aber er von der Tour durch halb Europa, voll großer Mühsale, bei materieller Unsicherheit, die Nase voll bekommen, er will in Freiburg bleiben und einen Fahrradladen aufmachen. Ja, und er „hat sich verliebt“. (Aus der Formulierung kann man schließen, dass er in Kato nicht verliebt war.) – Kato aber fährt weiter. Warum?

Text 2:

„Unsere Zeit war vorbei, außerdem ...“, sie zögerte.

„Ja?“

Sie schien es sich anders zu überlegen, sagte nach einer Weile:
 „Wenn ich ihm nicht begegnet wäre, hätte ich vielleicht nicht den Mut besessen, wieder zu malen. So vieles hätte ich nicht gelernt. Jedes Land, jede Stadt, jedes Bild hat mir gezeigt, wer ich bin. Was mir wichtig ist.“

„Hast du es herausgefunden?“, fragte Lev.

Sie nickte.

„Ich musste fortgehen, um es herauszufinden.“

Kato hat aber während der fünf Jahre Lev nicht vergessen. Von jedem Land, durch das sie fährt, schickt sie ihm Postkarten (darum hat er sie gebeten), natürlich selbst gezeichnete. Vor vier Wochen nun stand auf der Karte: „Wann kommst du?“. Sonst nichts. Lev ist unschlüssig, aber seine Mutter und sein Freund und Arbeitgeber Imre drängen ihn – sie wissen besser, was für ihn gut ist, als er, der Nesthocker, selber. Und nach einem Telefongespräch mit Kato, in dem nur Ort und Zeit abgesprochen werden, besteigt er den Zug, ohne klare Vorstellung davon, was ihn erwartet.

In Zürich findet er Kato als Straßenmalerin vor; fürs Publikum malt sie berühmte Gemälde nach – ganz anders als bei ihren eigenen Bildern, die sehr eigenwillig sind –, gerade ist die Geburt der Venus von Botticelli fertig geworden, und sie macht das ausgesprochen gut: Sie ist geradezu populär bei den Passanten und finanziell so erfolgreich, dass sie sich einen Landrover anschaffen und als Wohnwagen (mit Privatbibliothek) ausbauen konnte. In den lädt sie in der zweiten Nacht Lev ein. (An sich schläft er in dem Pensionszimmer, das sie für ihn gemietet hat.) Über diese Nacht in extremer Enge erfahren wir nichts Näheres. Kato führt den Dörfler aus der Maramuresch durch die Großstadt, die ihn verwirrt und fasziniert, Kato gibt ihm den ersten Joint seines Lebens zu rauchen. Sie will, was die Heimat betrifft, zwar alles Mögliche wissen, reagiert aber auf die Mitteilungen Levs auf eine Weise, die diesen wütend macht – sie tut überlegen, als befände sich das Dorf in einer gläsernen Schneekugel. Lev hat ihr den Schlüssel zu ihrem Haus mitgebracht – den nimmt sie „ungläublich und bestürzt“ entgegen, sie will ihn eigentlich gar nicht. Lev merkt: Sie sucht Vergewisserung in dem, was einmal *gewesen* ist, nicht in dem, was jetzt ist. Ein bemerkenswertes Detail: Eine bestimmte Pastellfarbe für ihr neues Bild (Vermeers Perlenohrring-Mädchen) erläutert sie so: „dieses Blau sieht aus wie das Wasser der Iza an einem Sommertag.“ Die Iza, das vermuten wir richtig, ist ein Fluss in der Maramuresch. Sie wird, wenn ich recht gezählt habe, im Roman noch 13mal erwähnt – ein Inbegriff der Heimat, die für sie präsent bleibt, aber jetzt für sie abgeschlossene Vergangenheit ist. (Umso bedeutsamer, dass sie sich in Kap. 9 entschließt, mit Lev in diese Heimat zurückzukehren.)

Lev beschließt, bestärkt durch einen Traum, also durch das, was in ihm unterschwellig lebt, dieses Zürich wieder zu verlassen. Er tritt morgens mit seiner Reisetasche aus der Pension – und erlebt eine Überraschung: Der Landrover steht am

Straßenrand. Das Einzige, was Kato fragt, ist, wohin er fahren wolle. Wir wissen es ja schon aus Kapitel 9: Erst mal nach Frankreich - und dann „nach Hause“.

Auf dem Hinweg nach Zürich hat Lev in Wien die Zugfahrt unterbrochen, um seinen Großvater Ferry zu besuchen, der jetzt hier lebt, ursprünglich in Siebenbürgen gelebt hat. Er ist vor dem ersten Weltkrieg österreichischer Staatsbürger gewesen (im k.u.k.-Habsburgerreich), dann Rumäne geworden, dann Ungar und wieder Rumäne, obwohl er sich von seinem Wohnort in Siebenbürgen nicht weg bewegt hat. Mit diesem Staat Rumänien konnte er sich in keiner Weise identifizieren und ist während der Diktatur Ceaușescus nach Österreich, dem Land seiner Vorfahren väterlicherseits, geflohen; von dort hat er seinen Familienangehörigen Pakete geschickt und verstand dann überhaupt nicht, dass die nach Öffnung der Grenzen nicht auch das Land verließen. Die Heirat seiner Tochter mit einem Rumänen, also Levs Vater, hat er missbilligt und billigt sie bis heute nicht. Bei diesem Besuch Levs kommt ein Thema aus der Vergangenheit kurz zur Sprache, dessen Bedeutung wir hier noch nicht ermessen.

Text 3:

[Ferry:] „Geht es dir gut?“ Ferry zögerte [...]: „Was machen deine Beine?“

Lev schloss die Augen [...]. „Sie tun ihren Dienst.“

Er verschwieg, dass ihn noch immer ein Gefühl der Taubheit lähmte, wann immer die Erinnerung an den Unfall zurück kam.

„Ich habe dir nie die Schuld gegeben“, sagte Lev. Er wusste nicht, woher diese Worte kamen, [...] er hatte sie dem Großvater lange genug vorenthalten. [...]

„Deine Mutter schon“, sagte Ferry. „Sie hat mir nie verziehen. Es scheint, als hätte ich nicht viel richtig gemacht. [...]“

Kapitel 7: Fünf Jahre früher. Tom kommt zufällig auf seinem Fahrrad ins Dorf, langhaarig, sonnenverbrannt, in knallig-bunter Funktionskleidung. Sorglos und ungezwungen genießt er die Gastfreundschaft, die ihm hier ganz selbstverständlich geboten wird. Kato weiß: Jetzt ist ihre Möglichkeit da, fortzukommen. Sie schlägt zuerst Lev vor: „Lass uns auch losfahren, ohne zu wissen, wann wir zurückkommen.“ Der aber sagt nur: „Es geht nicht.“ Was genau ihn hält, sagt er nicht, ihr nicht und seiner Mutter nicht, die sich gar nicht gewundert hätte, wenn er mit Kato losgefahren wäre. Da wendet sie sich an Tom und teilt ihm einfach mit, sie wolle ihn begleiten. Er übt mit ihr Rad fahren, und sie treiben beim Dorfkaufmann einen Drahtesel auf. (Den müssen sie dann bald gegen ein tauglicheres Fahrrad austauschen.) Und er fragt sie, höflich wie immer: „Willst du mit mir schlafen?“ (Auf Levs Nachfrage, ob sie denn auch mit ihm geschlafen habe, antwortet sie nicht.) Beim Aufbruch zieht sie die Tür ihres Hauses (der Vater ist vor einiger Zeit verstorben, die Mutter schon bald nach ihrer Geburt) völlig achtlos zu und reicht

den Schlüssel Lev. Das Dorf, das Haus sind da schon „aus ihren Gesten, ihrem Gesicht verschwunden“.

Lev wird schwer mit dem Weggang Katos fertig. Zwischen ihrer Ankündigung und der tatsächlichen Abfahrt liegt er einen ganzen Tag im Bett, danach verursacht er im Sägewerk beinahe einen Unfall, sodass Imre, der Chef, ihn heimschickt, und dann entschließt er sich, selber mit dem Rad loszufahren, nicht ihr nach, Gott bewahre, sondern weg von ihr, nach Süden, hinein nach Rumänien, nicht heraus. Der Kaufmann muss nochmals ein Rad besorgen, auch kein besseres als das für Kato. Als Lev Katos Haus abschließt, verzichtet er darauf, nochmals hineinzugehen.

Die Fahrt ist mühsam, und noch mehr: Eine freundliche Frau, die dem seltsamen Passanten eine Mahlzeit vorsetzt und ihn sogar übernachten ließe, sagt ihm mit einer sprichwörtlichen Wendung auf den Kopf zu, er habe auf seiner Fahrt eine schwarze Krähe bei sich.

Der Endpunkt seiner Tour ist Schäßburg, 200 km südlich von seinem Dorf. Das ist eine siebenbürgische Stadt, die ursprünglich völlig von der deutschsprachigen Mehrheit bestimmt wurde. Hier wohnte Großvater Ferry, der jetzt in Wien lebt, und Lev hat ihn hier oft besucht, hier lebte Levs Mutter, bis sie sich bei einem Ernteeinsatz in einen Rumänen verliebte. Hier lebt noch immer eine Frau namens Astrid, und Lev muss sich eingestehen, dass er ihretwegen so weit gefahren ist. Er wagt nicht, sie in ihrem Hause aufzusuchen, aber später treffen sie aufeinander.

Text 4:

„Du bist es wirklich.“

Astrid stand vor ihm. Sie umfasste ihre Strickjacke mit einer Hand, schloss sie so vor ihrer Brust, obgleich es nicht kalt war.

„Ich hab dich vor unserem Haus gesehen.“

„Ja, ich ...

[...] Wie geht es dir, Astrid?“

„Gut“, sagte sie, hielt dabei unentwegt mit einer Hand ihre Jacke vor der Brust geschlossen. „Ich werde bald heiraten.“

„Das freut mich“, sagte Lev. Und tatsächlich empfand er zu gleichen Teilen Freude und Erleichterung.

„Ich bin gekommen, dich um Verzeihung zu bitten.“

„Das habe ich gehofft“, sagte Astrid.

Wir erschließen richtig, was da früher zwischen den beiden war.

Später wird es auch erzählt: Der Großvater Ferry hat mitgeholfen, die beiden zusammenzubringen. Lev mag sie, er genießt die sexuelle Beziehung – Astrid lässt sich aus Deutschland die Pille von Freunden über die Grenze schmuggeln. Aber als dann doch irgendwann die Verlobung ansteht, das Zusammenziehen in eine gemeinsame Wohnung, kann er sich nicht entschließen – die Stadt Schäßburg hat nichts mit seinem Leben auf dem Dorf zu tun. „Unmöglich, diese beiden Leben zu

vermischen.“ Auf diese Haftung ans Dorf, die Lev daran hindert, es zu verlassen, stoßen wir ja hier nicht zum ersten Mal. Und so fühlt das Mädchen sich betrogen. – Zwischenbemerkung: Über die Rolle, die Kato bei diesem Verhältnis zu einer Frau spielt, hören wir merkwürdigerweise nichts.

Zurück zu seiner Tour: Lev muss zu Fuß weiterziehen, weil sein Rad bei Nacht gestohlen worden ist. Er empfindet es als gerechte Strafe, die Abbitte an Astrid war nicht ausreichend. Und als in der nächsten Nacht zwei Typen mit einem Messer in der Hand seinen Rucksack mitnehmen, fühlt er geradezu ein Einverständnis damit, dass jetzt alles fort ist, er ist „befreit, von was, konnte er nicht sagen.“

Aber bald wendet sich sein Los. Ein älteres Paar, das vor seinem Haus auf der Bank sitzt, spricht ihn an. Es sind Deutsche, hiergeblieben als einzige weit und breit, die Auswanderung war ja „wie eine Sucht“.

Sie bewirten den deutschen Wanderer nicht nur aufs Beste, sie geben ihm auch, was sie an passender Kleidung noch von ihrem Sohn haben (der jetzt in Deutschland lebt, versteht sich), und schließlich sogar ein Fahrrad – sie selber würden ja nicht mehr Rad fahren.

Lev beginnt nach dieser Begegnung, bei der er so massiv mit der Auswanderung konfrontiert worden ist, nachzudenken. Warum hat er, als nach dem Ende der Ceaușescu-Diktatur die Grenzen geöffnet wurden, nicht auch diese lang ersehnten Möglichkeiten ergriffen? „Etwas hielt ihn zurück.“ (Diesen Satz kennen wir ja schon von ihm.)

Er ist jetzt so weit, dass er umkehren kann. Nach zwei Tagen kommt er wieder zu dem Haus, in dem er am Anfang der Tour von der alleinstehenden Frau, Marinela ist ihr Name, so bereitwillig versorgt worden ist.

Marinela ist verheiratet, aber ihr Mann arbeitet in Italien. Auf die Frage, „ob es ihr nicht einsam sei“, antwortet sie: „Nicht einsamer als zuvor.“ Als Lev nach dem Essen auf der Veranda erklären will, warum es für ihn so geschickt sei, wenn er hier übernachten könnte, tritt sie in den Türrahmen (sie hat sich umgezogen) und wendet sich, halb im Haus, halb auf der Veranda stehend, zurück. „Sie sah ihn so lange an, bis er verstanden hatte.“

Schon im Zürich-Kapitel war zu erfahren, dass daraus ein längeres, intensives Verhältnis wurde. Kato hat da Lev gefragt (richtiger: wird fragen), ob es eine Frau in seinem Leben gebe, und ist erleichtert, als er antwortet: „Nicht mehr.“

Kapitel 6: Wir sind jetzt in der Zeit der kommunistischen Diktatur, also vor dem Jahre 1989, in dem Ceaușescu abgesetzt und getötet wurde. Das Ackerland gehört nicht den Bauern, sondern ist Teil der LPG, die Familie Levs gilt als verdächtig wegen Großvater Ferrys Flucht. Ein bestimmtes Ereignis wird jetzt einmal eine genaue Datierung ermöglichen. Wir lernen im Text eine Anzahl von Dorfbewohnern kennen, die hier nicht alle porträtiert werden können.

Vorgestellt werden muss aber die Bunica [búnika], d. h. die Großmutter. Sie ist die Mutter von Levs Vater, der selber schon lange tot ist, umgekommen, als Lev

fünf Jahre alt war, bei einem Bergrutsch. Mit ihrer Schwiegertochter, Levs Mutter, lebt die Bunica in einem Verhältnis des Respekts, die ist nämlich als Hausfrau unübertrefflich, ihr werden „goldene Hände“ nachgesagt. Dass sie eine Deutsche aus Schäßburg ist, bleibt in dem rumänischen Dorf natürlich ein Makel. Sie ist nicht isoliert, ist aber doch die „Ewig-Fremde“ geblieben, nach über zwanzig Jahren. Aber es ist das Dorf, in dem sie mit ihrem Mann gelebt hat, so kurz das auch gewesen sein mochte.

Bunica aber, ihre Schwiegermutter, ist hier mehr als beheimatet. Sie weiß alles Mögliche, kein Mensch kann sagen, woher. Als Lev noch Schüler war, hat sie ihm vorhergesagt, bald würden ihn zwei Herren in grauen Anzügen zu einem Gespräch bitten. Tatsächlich kommt das Paar in die Schule, ein Subalterner und ein finster Schweigender, und verhört ihn (wohl wegen des verdächtigen Großvaters Ferry); Lev verhält sich, wie Bunica ihm geraten hat, und übersteht die Sache schadlos. Weil damals ihre Vorhersage so genau eingetroffen ist, nimmt man es ernst, als sie jetzt fallen lässt, das Geschwisterpaar im Gasthaus in den Bergen, mit dem Lev und Kato seit Jahren verkehren, werde beobachtet und sei „drauf und dran, Ärger zu bekommen, von allerhöchster Stelle“.

Camil heißt der Wirt, und man weiß von ihm, dass er alle möglichen Dinge beschaffen kann, die eigentlich nicht zu bekommen sind: Personalausweise, Dokumente, Malfarben für Kato. „Er kennt die richtigen Leute“, heißt es. Kato und Lev fahren sofort zu ihm in das abgelegene Wirtshaus, und Lev bringt ihm vorsichtig die Warnung Bunicas bei. Einige Tage später ist Camil verschwunden, mit einem Pferd, einigen Kleidungsstücken und Proviant, eine Nachricht hinterlässt er nicht. Wie es ihm ergeht, erfahren wir nicht; Kato weiß auch noch in Zürich, viele Jahre später, nichts über ihn.

Für sie war Camil von größter Bedeutung als ihr Mentor im Zeichnen und Malen. Oft blieb sie tagelang bei den Geschwistern und übte sich in dieser „Flucht“, die sie brauchte, um die Lev sie beneidete. Nach Camils Verschwinden hört sie für lange Zeit mit dem Malen auf. (Erst bei der Selbstfindungsreise mit Tom fängt sie wieder an – vgl. Text 2.)

Den Ersten Mai feiert Levs Großfamilie mit einem Picknick an der Iza. Die Kinder und auch Lev gehen in das noch recht kalte Wasser. Einige Tage später erzählt Bunica, sie habe im Radio etwas gehört (ihr Radio läuft Tag und Nacht, um die Wildschweine vom Mais fernzuhalten): Radio Europa Libera România habe ein Unglück in einem Atomkraftwerk in der benachbarten Ukraine gemeldet. Wir wissen: Das war am 26. April 1986, also kurz vor dem Familientreffen am 1. Mai. Lev denkt an die Kinder im Fluss, an den Regen, seine Beine fühlen sich taub an.

Text 5:

Am nächsten Tag brachten es auch die rumänischen Nachrichten: Im Lenin-Atomkraftwerk unweit von Kiew hatte sich ein Unfall ereignet. Die Kinder würden in der Schule Jodtabletten erhalten. Unnötige Aufenthalte im Freien seien zu vermeiden. [...]. Ansonsten bestehe keine Gefahr für die Bevölkerung.

Ich trage nach: Auf der Radtour sieht Lev bei Marinela eine Kuh mit verkürzten Vorderbeinen. Aber an missgebildete Tiere, heißt es da, sei man seit Tschernobyl gewöhnt.

Kapitel 5: Lev ist achtzehn; er darf jetzt Auto fahren. Bei scheußlichem Winterwetter kurvt er in Großvaters Wagen hoch zu Camils Wirtshaus; Kato versucht mit wenig Erfolg, die Windschutzscheibe frei zu halten. Die Wirtsleute, die die beiden noch nicht kennen, machen dem Pärchen klar: An eine Rückfahrt in der Nacht ist nicht zu denken. Die beiden bekommen ein Zimmer zugeteilt, ein Zimmer mit Doppelbett. Für Lev ist das eine Gelegenheit, auf die er schon lange gewartet hat, Kato lässt sich küssen, rückt nicht von ihm weg, aber dann ruft sie: „Lev ... Lev!“ Damit bricht der Text ab. Erst bei der Rückfahrt am nächsten Morgen spricht Kato die Sache an:

Text 6:

„Hör zu, Lev, ich bin dir nicht böse.“

Es kamen Kehren, die besonders viel Konzentration erforderten.

„Wahrscheinlich war es an der Zeit, ich habe schon länger darüber nachgedacht. [...]

Weißt du, was auch immer an die Stelle treten könnte, zu dem, was wir haben, es wäre längst nicht so gut.“

„Das weißt du nicht, wenn wir es nicht ausprobieren.“ [...]

„Was du mir bedeutest, musst du doch wissen.“

„Ja?“, fragte er etwas zu laut. „Sag es mir, denn ich weiß es nicht. Ich weiß nur, dass ich an dich denke, immer an dich denke in diesem Drecksloch, in dem ich arbeite.“

Sie fasste seine Hand, die sich widerwillig vom Schaltknüppel löste. [...]

„Es würde funktionieren“, sagte er leise.

Wie weh es tat, dass sie nicht daran glaubte.

Lev wird zunächst geplagt durch „seine Wut, seine Enttäuschung über ihre Zurückweisung“. Aber bei der Arbeit in dem „Drecksloch“ (das wir gleich erläutern), kommt ihm die Wut bald abhanden. Es kommt problemlos zur Versöhnung.

In der Tat haben wir in der Zukunft (d.h. in den vorausgehenden Kapiteln) kein Anzeichen für sexuelle Beziehungen zwischen den beiden gefunden, auch wenn

Kato Lev beim Abschied auf den Mund zu küssen pflegt. (Bei *ihrn* ist nicht die Rede davon, dass sie sich die Pille über die Grenze schmuggeln lassen.) Die gewohnte Beziehung, „das, was wir haben“, das seit der Kindheit bestehende Bewusstsein der Wichtigkeit füreinander, das Kümmern und Teilnehmen ist nicht durch sexuellen Verkehr zu verbessern. Findet sie. Dabei zeigen Erinnerungen Levs an ihre früheren Jahre, die wir später zu lesen bekommen, Erinnerungen an Spiele an der Iza, an das gemeinsame Baden, nackt natürlich, dass ihr Miteinander, „das, was wir haben“, keineswegs ohne sinnliche Komponente war.

Wie ist Lev in das erwähnte „Drecksloch“ gekommen? Er ist zum Militärdienst einberufen worden (die eben berichteten Ereignisse fanden während eines Urlaubs statt), und er hat dort Ärger gemacht: Er wehrt sich gegen die unsägliche Unterhose, die er tragen soll, und wird dafür nachts von Unerkannten verprügelt; aus Missstimmung darüber macht er die Ablegung des Schwurs aufs Vaterland, der nach der Grundausbildung zu leisten ist, zur Farce. Deshalb kommt er nicht zum militärischen Dienst, sondern in eine Art Zwangsarbeitslager in den rauen Südkarpaten. Ein Tunnel für eine Wasserleitung muss gegraben werden, unter unmenschlich harten Bedingungen und Schikanen. Lev hat einen „Anfall“ (wie später, d.h. im Text oben nach der Tschernobyl-Nachricht): „Er spürte, wie seine Beine taub wurden“, aber er wehrt sich gegen den Sog aus der Tiefe, den Absturz ins Willenlose und beißt sich durch. Der Bauingenieur immerhin, der das Projekt leitet, ist ein Mann, dem „seine Menschlichkeit näher ist als seine Uniform“. Lev sieht eine Möglichkeit, sich bei diesem seinem Wohltäter zu revanchieren: Der bekommt nämlich wegen seiner Sehschwäche keinen Führerschein, was ihn sehr beeinträchtigt. Als Kato das während Levs Urlaub hört, hat sie die Idee, sich an diesen Camil mit seinen bekannten Beziehungen zu wenden. Deshalb also haben sie die riskante Nachtfahrt unternommen. Wie hat Camil reagiert? Er hört sie an, schreibt sich die nötigen Daten auf und fragt nach Details, ohne eindeutig zuzusagen. Während Kato und Lev mit ihm im Gastraum sind, kommen zwei Männer herein, die niemand kennt, die sich wortlos bedienen lassen und gehen, ohne zu zahlen. Alle Anwesenden wissen Bescheid: Agenten des kommunistischen Regimes! Kann Lev jetzt die Hoffnung auf den Führerschein für seinen Chef aufgeben? Er beruhigt sich: „Jemand, der beobachtet wird, der kennt die richtigen Leute.“ Wir aber wissen schon, dass die Sache mit Camil und der Staatsgewalt nicht so harmlos ausgeht.

Kato und Camil sind sich sofort nahe. Das eine, was ihn für Kato anziehend macht, ist: Er studiert Amseln, untersucht ihre Art, sich zu verständigen, zeichnet die verschiedenen Gesänge, die sie in verschiedenen Situationen von sich geben, auf. Für ihn ist die Amsel „ein Buchstabe Gottes“. Das fasziniert Kato. Am wichtigsten aber ist, dass Camil Kato im Zeichnen und Malen {von Amseln, aber auch ganz allgemein} fördert, angefangen vom Beschaffen von Farben, die in dem Mängel-

staat normalerweise nicht zu haben sind. Sie wird unter seiner Anleitung sprunghaft besser, sie liefert ein Marienbild, bei dessen Beschreibung man schon an ihren Züricher Botticelli denken muss. Es ist so vollkommen, dass Lev im ersten Moment denkt, sie habe es aus der Kirche gestohlen. Lev empfindet eine Art von Eifersucht gegenüber Camil, und es kostet ihn eine gewisse Anstrengung, das verdiente Lob für Katos Werke auszusprechen.

Noch ein Ereignis aus Levs Militärzeit muss erwähnt werden. Kurz vor Urlaubsende kommt es zu einer sorgsam abgeschirmten Unterredung zwischen Ferry, dem Schässburger Großvater, und Lev, nur die Mutter ist noch dabei. Ferry hat so lange vergeblich Anträge auf Ausreise gestellt, dass er die Hoffnung aufgegeben hat, das Land auf legale Weise verlassen zu können. Jetzt hat er einen Schleuser gefunden, der ihn auf einem LKW mitnehmen will. Aber er braucht jemanden, der ihn an die ungarische Grenze bringt. Lev weiß, dass Beihilfe zur Flucht mit Einkerkerung bestraft wird. Aber er sagt ohne Zögern: „Du weißt, ich fahre dich überall hin.“

Die Mutter hat noch etwas auf dem Herzen. Am vorletzten Tag spricht sie ihren Sohn an:

Text 7:

„Ein Platz im LKW wäre noch frei“, sagte [die Mutter].

„Für dich?“

„Ich gehe nicht fort.“

„Warum?“

„Dieser Ort ist mit deinem Vater verbunden. Ich will ihn nicht nochmal verlieren.“

[...] Und du?“

„Ich hab auch etwas hier“, sagte Lev.

Und dennoch kommt Lev in Versuchung, als der Schleuser-LKW an der Grenze auf sich warten lässt (Ferry hält sich im Gebüsch versteckt). Nie mehr in den Tunnel müssen ... diese „gläserne, fest gefügte Welt“, in der er unter dem Diktator lebt, wäre nur noch ein böser Traum ... diese Vorstellung erfüllt ihn wie ein Rausch. Aber dann kommt der LKW, der Fahrer fragt, wie viele mitkommen würden, und Lev sagt: „Einer.“ Nur der Großvater.

Kapitel 4: Wir treffen Lev als Schüler an, Ende Mittelstufe, nach unseren Begriffen. Er mag die Schule mit ihrem Drill nicht, besonders leidet er unter bestimmten Mitschülern. Die Clique seines ehemaligen Freundes Fabiu ist ihm zu primitiv, aber dass er sich von ihr distanziert, kommt ihn teuer zu stehen: Auf dem verdreckten Jungenklo wird er vermöbelt und beschmutzt, bis Fabiu sagt: „Hört auf, sonst verlernt er wieder das Laufen.“ Was er damit meint, verstehen wir noch nicht.

Vor der Mutter kann Lev sich in diesem Zustand nicht sehen lassen; gut, dass es seine große Schwester, genauer: Halbschwester Bredica gibt, bei der er sich wieder präsentabel machen kann, obwohl sie gerade mit ihrem zweiten Baby zu tun hat.

Die Halbgeschwister habe ich bisher ausgespart: Levs Vater war, als die Beziehung mit Levs Mutter begann, Witwer mit drei Kinder. Bredica wird für Lev, den Sohn aus zweiter Ehe, eine echte Schwester; anders die Brüder. Besonders der älteste, Valea, ein machtgieriger Ehrgeizling, ignoriert den Unebenbürtigen, den „Deutsch-schen“ fast völlig.

Lev hat einen Entschluss gefasst. Er eröffnet der Mutter: „Ich gehe nicht mehr zur Schule.“ (Die Schulpflicht hat er schon erfüllt.) Die kann ihn nicht umstimmen, stellt aber eine Bedingung: Er muss das Schuljahr fertig machen, dann sehe man weiter.

Lev hat bei seinem Entschluss gar nicht an Kato gedacht. Die war eine sehr gute Schülerin gewesen, aber nach der achten Klasse, mit vierzehn, hat ihr Vater sie von der Schule genommen. Sie muss ihm, einem jähzornigen Trinker, der an sich Imker ist, aber oft bloß herumlungert, ohne zu arbeiten, den Haushalt führen. Sie wehrt sich nicht, aber wenn fahrendes Volk durch das Tal zieht, schaut sie ihnen sehnsüchtig nach. (Schon hier tritt die Ausbruchslust zutage, die wir bei der erwachsenen Kato erlebt haben.) Weil sie unbedingt weiter lernen will, kommt sie regelmäßig zu Lev, der ihr den Schulstoff vorlegt. Durch ihre klugen Fragen versteht er selbst die Dinge erst richtig und profitiert von der Vermittlung des Stoffs an Kato selber im Unterricht. Damit soll also jetzt, wo er von der Schule abgeht, Schluss sein.

Nach Schuljahresende fährt Lev mit seinen Brüdern und einem Trupp von anderen Männern zu einem Arbeitseinsatz im Wald. Er, der Jüngste, soll fürs Erste von gefällten Stämmen kleinere Äste abschlagen, mit einer richtigen Axt. Der Aufseher sieht, wie unsicher Lev sich dabei zeigt, und holt ihn in seine Baracke. Da wird er ihm nachmittags bei dem lästigen Papierkram helfen, und das macht Lev richtig gut. Dieser Aufseher ist ein bemerkenswerter Mann: Er beherrscht alle Sprachen dieser vielsprachigen Weltgegend, stammt aus der polyglotten und bildungsfreudigen Stadt Czernowitz in Galizien (Celan kommt von dort), und er ist nicht nur im Wald vollkommen zu Hause, sondern zitiert auch Lyrik von seiner Landsmännin Rose Ausländer; er heißt Imre, und wir haben ihn schon kennen gelernt, als den Inhaber des Sägewerks, in dem Lev später eine erfüllende Arbeit finden wird, und als Levs älteren Freund.

In kurzer Zeit gewinnt das Leben im Wald für Lev eine ungeahnte Bedeutung.

Text 8:

Einen Wald betreten war wie in eine Kirche gehen. Das Gefühl für die Zeit verlor sich, Zugehörigkeiten verschoben sich. Der Wald war innen, alles andere außen. [...] Der Hof, das Dorf, seine Familie, Kato – sie waren irgendwo jenseits dieses Waldes, in einer unwirklichen, nahezu bedeutungslosen Welt.

Ein Unfall ereignet sich: Levs Freund Mathis wird von einem fallenden Baum getroffen und muss, im Koma liegend, abtransportiert werden. An diesem Tag wird nicht mehr gearbeitet. Auch Lev lässt sich Schnaps einschenken, und mit ihm geschieht Seltsames.

Text 9:

Der Geruch von Lavendel, das Geräusch von Wasser, das brausend eine Wanne füllte; Matthis Gesicht, sein lebloser Körper ging in einen anderen Körper, ein anderes Gesicht über.

Nacht. Dunkle, haltlose Nacht. Etwas drehte sich, sein Magen, das Bett, die Hütte, die Erde. Lev streckte ein Bein aus dem Bett, die Drehung wurde langsamer. Dann waren sie plötzlich da, Lonja und Silas. Sie waren verborgen, in der Drehung der Dinge, in einem Winkel seines Bewusstseins, und es hatte ein willentliches Anhalten, ein Verlangsamten der Welt gebraucht, damit sie wieder hervorkamen.

Assoziationen aus der Vergangenheit, Personen, Vorfälle, die wir nicht kennen – noch nicht. Die Erschütterung über den Unfall, dazu noch der ungewohnte Alkohol, lassen die Dinge zutage treten.

Imre findet Lev morgens außerhalb der Unterkunft, irgendwo im Wald, und rät ihm dringend, den nächsten Zug in die normale Welt zu nehmen.

Lev fährt also mit dem Freitagszug (mit dem seine Brüder regelmäßig übers Wochenende heimgefahren sind, während Lev im Wald blieb), und er wundert sich: Kato steht am Bahnsteig. „Woher wusstest du ...?“ „Ich hab jeden Freitag gewartet.“ „Den ganzen Sommer?“

Die Mutter sieht ihm an, dass er im Dorf bleiben will. Und offenbar ist er auch bereit, wieder zur Schule zu gehen.

Das Kapitel 3 beginnt so: „Liegen. [...] Liegen in der Nacht. Liegen am Tag. Liegen.“ Seine Beine tun ihren Dienst nicht mehr. Dass er irgendwann „das Laufen verlernt hat“, haben wir ja schon gehört. Aber warum? Wir erleben mit, wie er die Welt fast nur noch über die Geräusche wahrnimmt, die er von ferne hört, wie er immer seltener besucht wird (und bei den Besuchen besichtigt wird wie ein Möbelstück), wie er Angst hat, vergessen zu werden.

Die Schwester Bredica allerdings bemüht sich hingebungsvoll um ihn. Von ihr nimmt er, schlaflos im Krankenbett lauschend, Ungewöhnliches wahr: Obwohl sie so leise die Tür öffnen kann wie sonst niemand, hört er, dass sie nachts regelmäßig außer Hauses geht. Deshalb ist er nicht überrascht, als irgendwann eine eilige Hochzeit anberaumt wird. Lev wird auf einer Pritsche mit Rollen zu der Feier mitgenommen, wird allerdings bei steigendem Alkoholkonsum seiner Betreuer sehr nachlässig behandelt und schließlich mitten auf der Straße im Stich gelassen. - Der

Großvater Ferry ist nicht zur Hochzeit gekommen, hat aber Lev vorher einmal besucht. Dabei ist von einem Unfall die Rede, nach dem ihm, dem Großvater, niemand einen Vorwurf gemacht habe (auch das haben wir schon einmal gehört), und von einer gemeinsamen Kur.

Der Arzt, der den Gehunfähigen begutachtet, zeigt einige Betriebsamkeit (und verlangt einiges Geld dafür), hat aber keine große Ahnung, was Lev fehlt; eine Heilerin verlangt kein Geld, erreicht aber auch nichts. Interessant ist immerhin, dass von einem unverarbeiteten Schock die Rede ist, von nervlich bedingten Lähmungen, nicht von somatischen Unfallschäden.

Lev darf natürlich nicht den ganzen Schulstoff versäumen. Einmal kommt die Lehrerin vorbei: Sie werde jemand schicken, der ihm die Aufgaben bringen solle.

Und dieser jemand ist Kato. Lev ist entsetzt.

Text 10:

Niemand gab sich mit ihr ab. Die meisten Lehrer ignorierten sie, nahmen sie nie dran – nur seine Klassenlehrerin hatte unerklärlicherweise eine Vorliebe für sie gefasst. [...] Hätte man nicht einen Jungen schicken können? Oder, wenn schon ein Mädchen, dann eines aus der ersten Reihe. [...] Stattdessen wurde dieses Mädchen geschickt, mit dem keiner etwas zu tun haben wollte. Die in den Pausen immer irgendetwas auf Blätter kritzelt; die so abwesend schien, man hätte meinen können, sie sei gar nicht in der Lage zu sprechen. Aber jedes Mal, wenn sie im Unterricht etwas gefragt wurde, wusste sie die Antwort.

Die Tochter eines verlotterten Witwers ist äußerlich völlig verwahrlöst. Zum Glück riecht sie, wenn sie sich zu Lev setzt, nicht streng, wie er erwartet hätte, sondern nach Milch, nach einem „klaren Morgen“. Die Arbeit an den Schulaufgaben ist zunächst mal ein Flop, Lev zeigt offenes Desinteresse, da hat es keinen Sinn. Er sieht sich als Krüppel von langsamem Verstand und stellt sich in seiner Verzweiflung vor, dass der älteste Bruder Valea ihn, den Schmarotzer, mit einem Kissen erstickt oder unter das Eis der Iza schiebt, er isst nicht mehr und wird von Erinnerungen gequält. Ein langer Prozess setzt ein: Kato lässt zunächst die Aufgaben beiseite, sie zeichnet vor sich hin, wie gewohnt, oder sie liest ihm etwas vor, und siehe, Lev protestiert, wenn sie damit aufhört. Einmal bringt sie ihm am frühen Morgen einen getigerten Kater vorbei, der Lev fasziniert und für ihn auch in der Zukunft (also in den vergangenen Kapiteln) eine große (hier übergangene) Rolle spielt. Allmählich arbeiten sie dann doch miteinander, am 1. März schenkt ihr Lev das traditionelle Märzengeschenk (sie bedankt sich mit einem Kuss). Lev merkt: Er freut sich jeden Tag darauf, dass Kato lächelnd hereinkommt, und er hat „begriffen, dass dieser Besuch keine Pflicht für sie war“.

Seit wann kann Lev eigentlich seine Beine nicht mehr gebrauchen? Lev wehrt sich gegen die Beschäftigung mit diesem uns noch ganz unklaren Ereignis, er will sich nicht erinnern, aber die Mutter besteht darauf, dass er sich damit auseinandersetzt.

Text 11:

Lev wandte das Gesicht ab. Er wollte sich nicht erinnern. Lonjas Körper im Bassin, verdreht und gelöst, als wäre sie dem Tod entgegengelaufen und hätte erst im letzten Moment erkannt, wer er war.

Er hätte schneller sein müssen, sagte Lev. Wenn er schneller gewesen wäre, würde sie vielleicht noch leben.

Wie könnte er sich schuldig fühlen, fragte [die Mutter] und nannte ihn dabei, wie früher, „mein Wie könne lieber Junge“.

Gerade da beginnen Levs Beine zu rucken, und in der Nacht krampfen sie manchmal, verfallen in unkontrollierte Zuckungen und nehmen wahr, wie kalt es ist. Doch davon sagt er der Mutter nichts – er will ihr keine Hoffnungen machen.

Kato fragt einmal, warum er eigentlich nicht mehr laufen könne, und er erzählt ihr, wie das kam. (Leider nur ihr und nicht uns.)

Einmal lässt Lev die Pritsche, auf der er zur Hochzeit gefahren worden ist, in den Garten bringen. Da legt sie sich zu ihm, liegt „wie ein Brett“, ganz dicht und eigentlich ganz unbequem neben ihm auf der schmalen Fläche. Das ist „noch schöner, als er es sich vorgestellt hatte“. (Wir wissen: Das wird sich wiederholen, bis hin zum Landrover.)

Mitten in diesem seligen Beieinandersein mit vertrauten Gesprächen und gemeinsamem Träumen sieht Lev auf einmal einen Schatten sich nähern, es ist der bösartige Bruder Valea.

Text 12:

Kato wurde von der Pritsche gezogen.

Er müsse kurz nachsehen, ob sie wirklich ein Mädchen sei, sagte Valea, offensichtlich betrunken.

Sie wusste, wie sie sich zu wehren hatte [...]. Seine Hilflosigkeit schlug um in Wut. [...] Seine Beine rutschten von der Pritsche, waren kaum mehr als zwei dünne Äste, die ein über großes Gewicht zu halten hatten. Lev zitterte, hielt sich mit beiden Händen fest, um nicht zu fallen. Aber er spürte Gras unter den Füßen, kühle, feste Erde. Er musste nichts weiter tun. Nichts sagen.

Die beiden ließen voneinander ab und starnten ihn an.

Und damit ist das Kapitel zu Ende. Wir verstehen: Lev ist geheilt. Seine Beine sind wieder in Ordnung (abgesehen, wie wir gehört haben, von Nachwehen bei gewissen Anlässen). Wodurch? Durch den heftigen Schock natürlich; auch wohl durch die von der Mutter erzwungene Erinnerungsarbeit, und sicherlich auch durch das Einwirken des wunderbaren Mädchens Kato. Durch Kato, die hier zum letzten Mal aktiv in Erscheinung tritt. (Wir bewegen uns ja weiter in Richtung Vergangenheit.)

Kapitel 2: Viel jünger ist Lev jetzt nicht, seine Beine sind aber noch völlig intakt. Er fährt mit Großvater Ferry in dessen Auto zu einer Kur, in ein Heilbad im Banat. Warum? Der Aufenthalt des Buben in einem ausschließlich von Erwachsenen bevölkerten Kurmilieu wird uns nicht erklärt. Kurz nach der Ankunft und dem ersten Zurechtfinden kommt auf einmal der folgende Abschnitt. (Plötzliche Wechsel des Orts, der Zeit, der Perspektive, die den Lesenden zwingen, sich erst einmal neu zurechtzufinden, gehören zum Stil des Romans. Hier kommt also ganz unvermittelt:)

Text 13:

Ein dumpfer Aufschlag. Ein Stoß, der durch seinen Körper fuhr. Der Wagen kam von der Straße ab, schoss mit ungebremster Geschwindigkeit ins Feld. Das Wageninnere verschattete sich, dunkle Sonnen schleiften die Fensterscheiben entlang, Halme knickten ein, trommelten gegen das Blech, verlangsamten ihre Fahrt. Lev, neben seinem Großvater auf dem Beifahrersitz, wandte sich um, drei lachende Frauen saßen auf der Rückbank. Er hielt sich die Ohren zu.

Was ist das? Ein Traum, wie wir schon hier erkennen, noch deutlicher aus der Fortsetzung. Aber wir erinnern uns, dass oben (also später) betont wird (an zwei Stellen sogar), man mache Ferry keinen Vorwurf wegen des Unfalls (was natürlich heißt, dass man ihm in Wirklichkeit sehr wohl einen Vorwurf macht). Und so können wir rekonstruieren: Der Großvater ist einmal, während Lev im Wagen saß, von der Straße abgekommen. Der Junge wurde offenbar nicht weiters verletzt, wurde auch nicht zum Arzt geschickt, er träumt aber immerhin, wie wir gerade gehört haben, angstvoll von dem Unfall, und der Großvater hält es aus schlechtem Gewissen für angebracht, ihn zu der Kur mitzunehmen, die er jedes Jahr mitmacht. Lev selber weiß nicht recht, „warum er überhaupt kuren sollte, er war ja nicht krank“.

Wir bekommen recht amüsante Schilderungen zu lesen vom bürgerlichen Kurbetrieb mit seinen Hahnenkämpfen am Esstisch und von der Art der ärztlichen Beteiligung. (Lev ist zum ersten Mal bei einem Arzt.) Die Tischgespräche des Großvaters mit dem rumänischen Tischnachbarn drehen sich oft um nationale Zugehörigkeit Tischrunde. Da ist Silas, den Lev und der Großvater „den Künstler“ nennen. (Was fehlt. Der Großvater hat ja nach dem mehrfachen politisch bedingten Wechsel seiner Staatsangehörigkeit beschlossen: Ich entscheide einfach selber - ich bin

Österreicher. Das stößt auch bei Lev eine Reflexion an, bei ihm aber eine unpolitische Selbstvergewisserung; sie macht uns vieles an seinem späteren Verhalten, an seinen Weigerungen fortzugehen, verständlicher.

Text 14:

Was war Lev?

Er war die Zimmer, der Hof, die Dorfstraße, das Tal, die Hügel, der Fluss. Spinnenfäden, Weinranken, Graswege und Flusskiesel. Es gab eine Weise, wie die Laubengänge die Häuser umrankten, es gab ein Nachgeben der Treppenstufen, einen Gassenklang, Flussklang, das alles reichte in ihn hinein, das alles musste er sein. Und er dachte und sah es jetzt mit einer Klarheit, weil all dies zum ersten Mal abwesend war.

Vom Fortgehen wusste er nichts.

Im Kurbetrieb sind für Lev das Wichtigste zwei bestimmte Personen der dem? Er hat Liebeskummer, sagt der Großvater.) Und vor allem ist da Helene, eine von zwei Schwestern aus Kronstadt, Anfang zwanzig, die Lonja genannt wird. Silas und Lonja: Sie haben bemerkt, dass es zwei Namen sind, die schon bei uns vorgekommen sind - in bedeutungsschweren Erinnerungen Levs, schon (bzw. noch) im Fraumünster in Zürich (Text 1; auch in Text 9 und 11). Auf einer Bank im Park setzt sich Lonja überraschend neben Lev, plaudert über die zahlreichen Eichhörnchen und legt dabei ihre Hand auf Levs Oberschenkel. Und Lev verliebt sich über beide Ohren in dieses Mädchen von geheimnisvoller Schönheit. Beim Umkleiden nach einer Anwendung schaut er zum ersten Mal seinen eigenen Körper im Spiegel bewusst an - und findet sich schön. Im Speisesaal wirft aber nicht nur Lev Lonja heimliche Blicke zu, sondern auch Silas, und dessen Blicke erwidert das Mädchen. (Der Leser begreift, was Lev nicht begreifen will, dass für die junge Frau die Beziehung zu dem attraktiven jungen Mann mehr Bedeutung hat als die Sympathie für den netten Buben.) Aber als Lev und Lonja die Eichhörnchen mit Nüssen füttern (an die Nüsse in Lonjas Tüte erinnert er sich noch in Zürich - Text 1), ist Lev wieder ganz dicht an Lonjas Körper, spürt ihr Schlüsselbein und weiß jetzt: „Das war es, das musste es sein, wovon alle sprachen.“

Frühpubertäre Erotik also. Lev hegt halbernst Phantasien: Er stellt sich vor, er würde, wie der Großvater, jedes Jahr wieder zur Kur kommen, auch Lonja käme immer dazu (nur den Künstler wünscht er sich fort), „so lange, bis er (Lev) wusste, wie man einer Frau sagte, was man fühlte.“ In der Realität jedoch deuten sich ganz andere Dinge an: Lonja scheint Probleme zu haben, mit ihrer Schwester (wegen Silas), und mit Silas selbst, Probleme, von denen Lev, wie ihm Lonja kurz und barsch bescheidet, „nichts versteht“.

Und die führen zum schlimmen Ende:

Lev sieht bei einem Spaziergang aus der Entfernung, wie sich Lonja und Silas streiten. Lonja scheint wegrennen zu wollen. Lev will zu den beiden, eine Absperzung hindert ihn daran. Endlich gelingt es ihm, auf die andere Seite zu gelangen, es scheint eine Art Gewerbegebiet zu sein, ein Mann hält ihn auf. „Dann hörten sie den Schrei.“ Der Mann und Lev rennen los, sie kommen auf eine „Wiese, in die mehrere runde Becken aus Beton eingelassen waren“, der Mann beschwört Lev, stehen zu bleiben.

Text 15:

Silas kauerte vor einem Becken, in einer merkwürdigen Haltung, das Gesicht am Boden. Das – habe er nicht gewollt.

Der Mann sah ins Becken hinab, beide Hände gingen ihm zum Mund. Lev wollte ebenfalls an den Beckenrand treten, doch da war etwas, das ihn festhielt, am Fortkommen hinderte.

Seine Beine. Er konnte seine Beine nicht bewegen.

So endet das Kapitel 2, wieder sehr effektvoll. Jetzt wissen wir, woher Levs nervlich bedingte Lähmung röhrt, die ihn so lange ans Bett gefesselt hat (und so mit Kato zusammenbrachte) und die sich auch später noch in Phasen der Belastung andeutungsweise melden wird – noch in Zürich (s. Text 1).

Es fehlt noch das Kapitel 1, kaum mehr als eine Seite. Es beginnt so:

Text 16:

Weichheit. Etwas Warmes.

Irgendwoher Stimmen, weit weg.

En feines Pochen hinter der Stirn, stecknadelgroß. Schräg fallendes Licht von der Seite.

Nur ein Traum?

Schritte kamen näher. Ein Lied. Eine Stimme, wie von einem jungen Mädchen. Aber war das nicht die Mutter? [...]

Der Vater trat ins Zimmer, er trug eine Weste aus grauer, gekräuselter Lammwolle, ein vertrauter, herber Geruch.

Aus dem Halbschlaf treten frühe Erinnerungen hervor, aus der Zeit, als der Junge noch keine fünf Jahre alt war. Die Weste des Vaters wird hervorgehoben – sie ist im Buch (und im Referat) schon mehrfach genannt worden unter den Erinnerungssplittern Levs. Der Vater will, das muss oft geschehen sein, sich verabschieden, er geht zur Waldarbeit. Wir wissen: Als Lev fünf Jahre alt war, ist der Vater nach einem Bergrutsch nicht mehr von dieser Arbeit wiedergekehrt. Diesen letzten Abschied imaginiert Lev hier. Er hält die Hand des Vaters fest und hört von der Mutter: „Du kannst jetzt loslassen.“ Damit endet das Buch.

Die „frühen Verluste“ (Text 1) sind es, die Levs Leben prägen. Jetzt haben wir alle kennen gelernt, die Lev in der Zürcher Frauenkirche in den Sinn gekommen sind: die fahrende Pritsche, den Tunnel der Schwerstarbeit, die graue Weste des früh verlorenen Vaters, die so unglücklich verstorbene Lonja. Können wir es dabei belassen? Wir haben die wichtigen Traumata jetzt alle beieinander, und damit Schluss? Kaum. Wenn der Roman mit dem Satz „Du kannst jetzt loslassen“ endet, muss das mehr bedeuten als das damalige gute Zureden der Mutter für das Büblein. Wir müssen daran denken: Das (extrem kurze) Schlusskapitel 1 ist, anders als alle anderen, nicht eine Erzählung aus einem bestimmten Lebensabschnitt Levs, sondern eine zunächst ganz verschwommen auftauchende Erinnerung. Wann kommt sie ihm? Er hat noch im Zürcher Fraumünster, im Kapitel 8, die Unentrinnbarkeit der Verhängnisse in seiner Lebensgeschichte beklagt - nie sei es ihm gelungen, diese frühen Verluste hinter sich zu lassen, alles in seinem Leben sei ein Widerhall dieser Erfahrungen gewesen, alles habe sich daran angeknüpft; von einem möglichen Loslassen ist nicht die Rede. Dann aber winkt ihm eine neue Lebensphase, nach reichen Erfahrungen zurück in der Heimat, wieder zusammen mit Kato, die zu sich gefunden hat. Hierher, ganz ans Ende der Romanhandlung, gehört, wie ich denke, diese Erinnerung, die Mahnung der Mutter: Du kannst jetzt all dies Belastende loslassen, was dich so lange beeinträchtigt hat. Das wird ein langer Prozess sein. Wir Lesende wünschen ihm, dass er gelingt.

*

Nach Fertigstellung des Referats fand ich in der ZEIT vom 10. 10. 24 ein Interview mit Iris Wolff, aus dem ich einen einschlägigen Abschnitt zitiere:

Mich beschäftigte die Frage: Wie schafft man es, loszulassen? Identität wird davon geprägt, was wir erlebt haben. Aber die Erfahrungen eines Lebens, die Herkunft und auch die Traumata [im Roman heißen sie „frühe Verluste“] der eigenen Familie sind letztlich Festschreibungen. Will man die Fehler der Vergangenheit nicht wiederholen, muss man sich ihr zuwenden. Für Lev war dieser Blick zurück notwendig, um ein gegenwärtiger und freier Mensch zu werden ...

Das bestätigt meine Auffassung, dass das letzte Kapitel eine Erinnerung Levs darstellt, die ihn zum Loslassen, zur Befreiung von seinen Traumata auffordert; man kann den ganzen Roman als großes Durchmustern von Levs Vergangenheit sehen mit dem Ziel, die Befreiung von der eigenen Gebundenheit zu ermöglichen. Der letzte Satz, die Aufforderung der Mutter, gilt zweifellos nicht nur dem Händchen des Kleinen, die sich an Vaters Hand klammert, sondern auch und vor allem dem erwachsenen Lev.

Wenn allerdings gemeint ist, dass der Roman diese allmähliche Loslösung von den beklagten Komplexen vorführt, ist das schlicht falsch. Lev sieht sich noch in Zürich den „frühen Verlusten“ ausgeliefert („Er würde sie nie verändern können“). Ein Loslassen könnte erst danach, nach der Rückkehr mit Kato ins Dorf beginnen, also *nach* dem Roman.

Dr. Gerhard Vogt, 16. Dezember 2024.